

BESPRECHUNGEN

Philosophie

NICKEL, Erwin: *Zugang zur Wirklichkeit*. Existenzerhellung aus den transmateriellen Zusammenhängen. Freiburg (Schweiz): Universitätsverlag 1963. 308 S. Lw. 19,-.

Der Verf., selbst Naturforscher, sucht hier vor allem seinen Fachkollegen, aber auch allen Gebildeten klarzumachen, daß die Naturwissenschaft kein geschlossenes Weltbild bieten kann, sondern zum Metaphysischen offen ist. „Die Bodenlosigkeit des Raum-Zeit-Materiebegriffs und die Hintergründigkeit des Seelischen“ (39), die im einzelnen aufgewiesen werden, verhindern dies. Der Mensch steht aber nicht nur in dieser geheimnisvollen Welt; er ist in sie verstrickt mit all dem Dunkel und Leid, das dies bedeutet. Ertragen kann er alles nur, wenn er weiß, daß es einen Sinn hat. Einen Sinn kann aber die Natur nicht bieten. Die Fragen, die sich hier ergeben, verlangen vom Naturwissenschaftler, daß er versucht, zur ganzen Wirklichkeit vorzudringen und sich nicht voreilig und willkürlich in sein Fachgebiet einschließt, als ob es in sich geschlossen wäre. So weist also schon die Materie und das biologische Leben hin auf das Metaphysische und in die Richtung des Theismus. – Ausgehend von den Feststellungen der Atomphysik meint der Verf., daß die Materie, wie sie sich in unserer Erfahrung gibt, nicht ein Letztes sei, sondern dauernd aus einer Realität entstehe, die hinter Welle und Korpuskel steht (78), sich aus einem Noch-nicht-Materiellen, einer Transphysis bilde (34, 78, 206). Diese Transphysis ist aber nicht geistig. Die uns sich zeigende Materie ist nur eine unter den möglichen Erscheinungsformen dieser vormateriellen Wirklichkeit. Mit ihr, nicht mit der Materie, treffen sich das biologische Leben und auch der Geist unmittelbar, was die Unterschiede des lebendigen und des mit dem Geiste verbundenen Stoffes von der gewöhnlichen Materie leichter verständlich macht. Es wird mit Recht hervorgehoben, daß die Physik

nur Modelle und Querschnitte der materiellen Wirklichkeit zu bieten vermag. Es wäre aber wohl hinzuzufügen, daß dies alles immer nur auf der Ebene des Meßbaren, des Quantitativen möglich ist und daß nur dieses in seinem Ansich erfaßt wird, alles übrige gleichsam nur als Projektion auf diese Ebene. Wir würden also eher sagen, daß die Materie uns auch in der Physik nur durch die Sinnlichkeit zugänglich ist und wir kein Mittel haben, diesen Faktor durch Konvergenz auszuschalten. Diese Unmöglichkeit ist nichts Vorläufiges, sondern grundsätzlich. Was der Verf. die Transphysis nennt, wäre also dann die Materie, wie sie an sich ist. Da aber die quantitativen Verhältnisse das einzig Sichere sind, so bietet die Materie als Ausgangspunkt für Erkenntnistheorie wie für die Metaphysik eine zu schmale und unsichere Basis, sondern man kann sich diesen Fragen erst nähern, wenn man zuerst die Wirklichkeit, die uns in ihrem Ansich zugänglich ist, die menschliche Geistigkeit erhellt hat (vgl. unsere „Erkenntnistheorie“, Köln 1948, bes. T. IV: Die Wissenschaft). Damit ist aber nicht in Abrede gestellt, sondern eher stärker betont, was das Hauptanliegen des Verf. ist, daß die Materie und das Leben metaphysische Fragen stellen, denen sich der Naturwissenschaftler nicht verschließen darf, wenn er die ganze Wirklichkeit so erkennen will, wie sie ist, wenn er vor allem den Menschen nicht vergessen will, der ja schließlich der ist, der Naturwissenschaft treibt.

A. Brunner SJ

SPAEMANN, Robert: *Reflexion und Spontaneität*. Studien über Fénelon. Stuttgart: W. Kohlhammer. 304 S. Br. 26,-.

Diese Studien über Fénelon bilden unter sich eine geschlossene Einheit: es geht um das Verständnis der für den Erzbischof von Cambrai zentralen Lehre der reinen Gottesliebe im Zusammenhang mit den zeitgenössischen Strömungen und um ihre Wirkung auf die späteren Zeiten. Die Lehre ist auf dem Hintergrund der neu aufkommenden bürgerlichen Welt und ihrer gewandelten Ethik zu sehen. Es ist die Ethik des wohlverstandenen eigenen Interesses und der Selbsterhaltung. Diese greift nun auch auf das religiöse Gebiet über. Wie man mit Descartes mehr die Gewißheit, daß man die Wahrheit besitze, suchte als die Wahrheit selbst, so suchte man in der Frömmigkeit durch Re-

flexion auf sich selbst inne zu werden, daß man Gott liebe. Fénelon sieht in dieser Reflexion einen feineren Eudämonismus, der in Gefahr ist, beim Gefühl stehen zu bleiben und sich selbst statt Gott zu suchen. Während sich Bossuet und nicht weniger der Jansenismus mit diesem Eudämonismus abfinden, fordert Fénelon die reine Gottesliebe, die auf alle Reflexion verzichtet, selbst auf das Bewußtsein, Gott zu lieben, und die Trockenheit, Trostlosigkeit und das Gefühl der Gottferne im Gehorsam gegen den Willen Gottes auf sich nimmt. Die Reflexion vermag die Seelenspitze, das eigentliche Subjekt, ja doch nicht zu erreichen und über ihren Zustand keine Gewißheit zu erlangen; sie endet darum nach Fénelon entweder in Stolz oder in Verzweiflung. Der Mensch muß die Suche nach solcher reflexiver Gewißheit aufgeben und als letzte und entscheidende Haltung den Gehorsam gegen den Willen Gottes üben. Die reine Liebe ist jedoch ein letztes, immer anzustrebendes Ziel, nicht wie die Bekehrung zum sittlichen Leben nach Kant ein plötzlicher Umschwung. Denn für Fénelon ist die Liebe immer schon die treibende Kraft, wenn auch zunächst in verkehrter Ausrichtung. Sinnlichkeit und Geist sind keine Gegensätze für ihn und die Verderbtheit besteht in der ungeordneten Eigenliebe, aus der auch das Verlangen nach Gefühl und reflexiver Gewißheit hervorgeht. Die falsche Ausrichtung muß durch eine fortschreitende Übung zurechtgebogen werden. So ist es für Fénelon möglich, die Unerbittlichkeit der letzten Forderung mit einer Anpassung an den jeweiligen Zustand des einzelnen zu verbinden, den Irrtümern des Quietismus zu entgehen und das Leben in der Welt in das geistliche Leben einzuordnen und zu heiligen. Und dies war die eigentliche Ansicht seiner Lehre. Denn er ist im tiefsten weder Theologe noch Kirchenpolitiker, sondern ein begnadeter Pädagoge. Er hat als erster den aufkommenen Zwiespalt zwischen der Religion und der neu entstandenen Welt des Bürgertums verspürt und es unternommen, ihn aufzuheben, während die Jansenisten krampfhaft versuchten, an der vergangenen Welt festzuhalten und Bossuet die neue mehr oder weniger naiv hinnahm. In manchem hat Fénelon Kants kategorischen Imperativ vorweggenommen wie auch gewisse Lehren Rousseaus. So sah er vor diesem in der Kindheit etwas Schönes wegen deren Spontaneität; aber er blieb nicht wie Rousseau

bei ihrer Unmittelbarkeit stehen, sondern wußte, daß sie durch den Durchgang durch den mühsamen Verzicht auf jede Reflexion neu erworben werden müßte. Leibniz stand seiner Lehre ohne großes Verständnis gegenüber. Groß war hingegen sein Einfluß auf Jean Paul. Vieles weist auf den kleinen Weg der hl. Theresia von Lisieux hin. Der Zwiespalt, an dem die Zeit Fénelons gelitten hat, ist auch heute nicht behoben. Darum kann dieses schöne Buch manche Anregungen geben zu Fragen, die zu beantworten uns aufgegeben ist. A. Brunner SJ

BECKER, Oskar: *Dasein und Dawesen*. Gesammelte philosophische Aufsätze. Pfullingen: Günther Neske 1963. 192 S. Lw. 17,80.

Die hier gesammelten Aufsätze bilden dadurch eine Einheit, daß in allen, mehr oder weniger direkt, eine Seite des Menschen hervorgehoben wird, die in der Philosophie Heideggers zu kurz gekommen ist. B. nennt sie „Para-Existenz“, „Da-Wesen“. Was damit gemeint ist, führt der Hauptartikel mit diesem Titel aus. Unter dieser Neubildung ist nichts anderes als die naturhafte Seite des menschlichen Seins verstanden, das als Lebendiges andere Strukturen aufweist als das Geistige und Geschichtliche. Es ist ungeschichtlich; statt der Geworfenheit ist es durch Getragenheit ausgezeichnet. Es kennt weder die Angst noch das Nichts. B. meint außerdem, es habe im Unterschied zum Dasein eine besondere Verwandtschaft mit dem Geistigen. Allerdings sieht er das Geistige in Mathematik, Metaphysik und ähnlichem. Aber das eigentlich Geistige ist doch wohl nicht dieses Abstrakte, sondern die wirkliche einmalige Person. Nur weil die Abstraktionen durch die Leiblichkeit bedingt sind, haben sie mit ihr gewisse Züge gemeinsam. Da die Kunst an der Grenzscheide von Seelischem und Geistigem steht, aber noch im Seelischen, ist es nicht auffällig, daß zwei Artikel von der Hinfälligkeit des Schönen und der Abenteuerlichkeit des Künstlers handeln. Den Grund der Hinfälligkeit sieht B. gerade in der Grenzstellung zwischen Dasein und Da-Wesen; im Kunstwerk treffen sie sich für einen Augenblick zur Einheit, sind versöhnt. Darum ist das Kunstwerk gleichsam aus der Zeit herausgenommen. Der Künstler kann aber als Mensch an dieser Grenzscheide nicht stehen bleiben. Die Hinfälligkeit ist aber unmittelbar doch wohl durch